

XENOPHON

DAS
GASTMAHL

ro
ro
ro

ROWOHLTS KLASSIKER

ÜBER DAS XENOPHONTISCHE GASTMAHL¹

von Christoph Martin Wieland

Drei Gesichtspunkte der Beurteilung

Unter den verschiedensten Gesichtspunkten, aus denen Xenophons Gastmahl gesehen und beurteilt werden kann, scheinen mir folgende drei vorzüglich geschickt zu sein, uns die richtigste und vorteilhafteste Ansicht des Ganzen zu verschaffen.

Es kann nämlich betrachtet werden:

1. als eine historisch wahre Erzählung dessen, was bei einem wirklichen Gastmahl, welches einer vermischten Gesellschaft liebenswürdiger Jünglinge und verdienstvoller Männer von einem durch Geburt, Reichtum und vorzüglicher Geistesbildung ausgezeichneten attischen Eupatriden² gegeben wurde, unter den von Xenophon angeführten Umständen gesprochen und verhandelt worden, wobei sich der Verfasser keinen anderen, als an den von ihm selbst im Eingang angezeigten Zweck vorgestellt hätte; oder

2. als eine, wenn nicht dem materiellen Inhalt, so doch der Form nach von ihm selbst erdichtete Komposition, wobei, neben anderen Zwecken, sein hauptsächlichstes Augenmerk darauf gerichtet gewesen wäre, ein treugezeichnetes Bild des Sokrates aufzustellen, so wie sich dieser im

¹ Geschrieben 1801. Siehe Bibliographie.

² «Von edelem Vaters»: Bezeichnung der attischen Adligen (Anm. d. Red.)

Umgang mit seinen Mitbürgern und Freunden bei Gelegenheit zeigte, wo edle und gute Menschen dem Geist geselliger Fröhlichkeit und der Stimmung, welche Zeit, Ort und Augenblick natürlicherweise hervorbringen, sich ohne Zwang und zurückhaltende Aufmerksamkeit auf sich selbst zu überlassen pflegen.

Endlich könnte uns auch 3. die Vergleichung des Xenophontischen Symposions mit dem Platonischen auf den Gedanken bringen, jenes als ein absichtliches Gegenstück des letzteren anzusehen, wobei Xenophon es ausdrücklich darauf angelegt hätte, teils durch den auffallenden Kontrast zwischen seinem nach dem Leben geschilderten Sokrates und Platons sophistischem, schwärmerischen und auf Aristophanischen Wolken in übersinnlichen Welten herumschwebendem Sokratiskus, teils durch den gewaltigen Abstich der Art und Weise, wie in beiden Symposien von der Liebe gehandelt wird, das öffentliche Urteil über das Platonische zu berichtigen, von dessen blendenden Schönheiten seine Zeitgenossenschaft vermutlich ebenso sehr, und vielleicht noch mehr als die Nachwelt bis auf diesen Tag, bestochen und getäuscht worden sein mag.

Aus welchem von diesen drei Gesichtspunkten wir indessen Xenophons Gastmahl betrachten wollen, immer werden sie uns ebendasselbe letzte Resultat geben, nämlich die Überzeugung, daß es in jeder Hinsicht für ein schwer zu übertreffendes Muster einer dialogisierten dramatischen Erzählung gelten könne.

Wüßten wir mit diplomatischer Gewißheit, daß Xenophon sein Symposion nach dem Platonischen geschrieben habe, so würde der dritte Gesichtspunkt unstreitig der

richtigste sein und unsere vorzüglichste Aufmerksamkeit verdienen. Aber diese Gewißheit fehlt uns; und, wiewohl jene Meinung manches für sich hat, so bleibt sie doch immer eine Hypothese. Es mag daher zu meiner Absicht genug sein, einen allgemeinen Überblick auf beide Symposien, als dramatische Dialoge betrachtet, zu werfen, um zu bemerken, wie sehr die Vergleichung zum Vorteil des Xenophontischen ausfalle.

*Das Symposion als dialogisierte dramatische Erzählung
bei Platon und Xenophon*

Ich glaube dies, in Rücksicht auf Platon, nicht besser bewerkstelligen zu können als mit den Worten meines Aristipps zu Anfang des Briefes, worin er seinem Freund Eurybates von einem bei der schönen Lais vorgefallenen symposischen Gespräch über das Platonische Gastmahl Nachricht gibt. — Platons Symposion (sagt er) ist ein poetisches Prachtwerk, wozu alle Musen beigetragen haben, und worin er die ganze Fülle seiner Phantasie, seines Witzes und attischen Salzes, seiner Wohlredenheit und Darstellungskunst, wie aus Amaltheens unerschöpflichem Zauberhorn, auf seine Leser herabschüttet; ein bei nächtlicher Lampe mit größtem Fleiß ausgemeißeltes, poliertes und vollendetes Werk, womit er uns zeigen wollte, daß es nur auf ihn ankomme, ob er unter den Rednern oder Dichtern, Sophisten oder Sehern seiner Zeit der erste sein wolle. — Von Xenophons Gastmahl hingegen gilt größtentheils, was eben dieser Aristipp von dem symposischen

Gespräch an der Tafel der Lais sagt, welches er seinem Freunde mitzuteilen im Begriff ist. — Es ist oder scheint wenigstens bloß ein zufälliges Tischgespräch unter einigen guten Freunden zu sein, denen es bloß um eine angenehme Unterhaltung, und auch dann, wo das Gespräch eine ernsthaftere Wendung nimmt, nicht um Offenbarungen aus der Geister- und Götterwelt, sondern um schlichte, nackte, menschliche Wahrheit zu tun ist. Wenn auch der eine oder andere (wie z. B. Kallias und Antisthenes) nicht ohne allen Anspruch ist, so kommt doch nicht mehr davon zum Vorschein, als nötig ist, damit jeder seine eigene Rolle spiele, d. i. sich so zwanglos, als die symposische Freiheit gestattet, in seiner eigenen Gestalt zeige, ohne darüber die gehörige Rücksicht auf andere zu vergessen, welche die Urbanität gebildeten Personen, auch bei den fröhlichsten, gesellschaftlichen Unterhaltungen, zur unnachlässlichen Pflicht macht; und wofern es je begegnet, daß einer über die feine Linie des Schicklichen hinausgerät (wie z. B. Antisthenes bei etlichen Gelegenheiten), so läßt er sich doch bald und leicht wieder in den Ton der guten Gesellschaft zurückstimmen. Auch in Xenophons Gastmahl werden Reden gehalten, aber als bloßes Übungsspiel, ohne allen Anspruch auf Schönrederei, ohne Sucht, einander zu überschimmern; keine künstlich ausgearbeiteten und gleichsam um einen Kampfpriis miteinander ringenden Deklamationen (wie in Platons Symposion), sondern wahre Reden aus dem Stegreif (*logoi autoschedioi*), worin es meistens bloß um scherzhafte Behauptung eines paradoxen oder paradox scheinenden Satzes zu tun ist. Kurz, in der ganzen Schrift findet sich nichts, das in

einer solchen Gesellschaft, bei einer solchen Gelegenheit und auf solche Veranlassungen nicht ganz natürlich und füglich hätte getan und gesprochen werden können; und der Erzähler, um selbst die Möglichkeit eines Verdachtes, als ob er uns mit einem Symposion von seiner eigenen Erfindung unterhalten wolle, zu vermeiden, begnügt sich nicht an den kleinen Unterbrechungen und zufälligen Übergängen von einem Gegenstande des Gesprächs zu einem anderen, die jeder freien gesellschaftlichen Unterhaltung natürlich sind, sondern treibt die Behutsamkeit so weit, daß er durch eine eigene Formel zu verstehen gibt, er habe sich nicht einmal erlauben wollen, der Konzinnität und zierlicheren Abrundung des Ganzen zuliebe, die kleinen Lücken auszufüllen, welche durch jene zufälligen Pausen oder Übergänge in seiner Erzählung entstehen mußten.

Diese bloße Nebeneinanderstellung könnte schon hinlänglich sein, unser Urteil über die Frage zu bestimmen, welches von den beiden Symposien vorzüglich zu einem Kanon der ästhetischen Schönheit eines Dialogs geeignet sei. Aber ein noch helleres Licht wird sich über diesen Gegenstand verbreiten, wenn ich die beiden anderen Gesichtspunkte unter einen einzigen höheren zu bringen versucht haben werde.

Der Ursprung des Dialogs aus dem Wesen griechischer Gesittung

So wie die Komödie und Tragödie, wiewohl die Erfindung dieser Arten von öffentlicher Volksunterhaltung in gewissem Sinn etwas Zufälliges gewesen zu sein scheint, nur in dem alten Griechenland zu jener Stufe von Vollkommenheit emporsteigen konnte, worauf die Werke einiger ihrer großen Meister in Hinsicht des Wesentlichen derselben bis auf diesen Tag als Modelle des Höchsten in der dramatischen Kunst vor uns stehen, so läßt sich von dem Dialog vorzugsweise behaupten, er habe nur unter dem griechischen Himmel, nur unter einem zugleich ebenso freien als lebhaften und geistreichen Volke, wie die Hellenen waren, entstehen können. Despotisch, nach morgenländischer Weise beherrschte Völker kennen weder Freiheit des Gedankens noch der Rede. Was könnten Sklaven einander mitzuteilen haben als Klagen? Und auch dazu haben sie weder Erlaubnis noch Mut. Die Sprache ist daher unter solchen Menschen, ebenso wie unter ganz rohen Wilden, auf das unentbehrlichste Bedürfnis eingeschränkt. In den meisten Ländern Asiens lebt jedermann, so lang er kann, für sich, in sein Haus eingeschlossen, wo auch er den Despoten spielt und in allen seinen Hausgenossen nur Sklaven sieht. Sogar in den öffentlichen Häusern, wo sich in großen Städten die Männer zusammenfinden, um einige Stunden in Gesellschaft — Langeweile zu haben, herrscht entweder wildes Getümmel oder totes Schweigen; und einem Märchenerzähler zuzuhören ist beinahe die einzige gesellige Unterhaltung an solchen Orten. Freie Mittei-

lung und wechselseitiger Austausch unserer Gedanken und Gesinnungen, zwanglose Darstellung unserer eigentümlichen Art zu sein, zu sehen, zu urteilen, besonders unserer momentanen Stimmung und Laune, verbunden mit der schuldigen Achtung für unsere, gleiches Recht besitzenden Gesellschafter und mit feinem Gefühl des Anständigen und Gehörigen, findet nur in einer bürgerlichen freien Gesellschaft statt, und der Dialog, der alles dies in sich vereinigt, konnte also nur unter den Griechen erfunden werden, dem einzigen Volke der Welt, welches, schon von der Natur selbst vorzüglich begünstigt, bei einem hohen Grade von Bildung, Geschmack und Humanität im Besitz der größten bürgerlichen Freiheit war.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier alle die verschiedenen Ursachen und Umstände aufzählen wollte, welche sich vorzüglich bei den Griechen des ionischen Stammes und noch besonders bei den Athenern zusammenfanden, um sie zu dem mitteilksamsten und redseligsten aller Völker, die je gewesen sind und vielleicht je sein werden, zu machen; und da ich dies als eine allen Lesern dieses Buches bekannte Sache voraussetzen darf, so mag es genug sein, sie hier zu erinnern, daß gerade die Zeit des Perikles und Alkibiades, die Zeit der Peloponnesischen Fehden und der darauf erfolgten, sehr uneigentlich mit dem Namen des Friedens geschmückten, kurzen Waffenstillstände, d. i. die Lebenszeit des Sokrates, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Platon, Xenophon usw., diejenige war, worin der Dialog unversehens in die Reihe der literarischen Kunstwerke trat, und, da die ersten Meister sogleich eine Menge Mitbewerber und Nachahmer fanden,

eine geraume Zeit — nämlich bis Aristoteles die monologische Manier, durch Abhandlungen in wissenschaftlicher Form zu unterrichten, gebräuchlicher machte — beinahe die einzige und aus einem leicht in die Augen fallenden Grunde die beliebteste Art war, mit seinen wißbegierigen geschäftslosen Mitbürgern zu philosophieren.

Ich setze noch als einen Umstand, der hier vorzüglich bemerkenswert ist, hinzu, daß zu ebendieser Zeit auch die Demokratie zu Athen ihre höchste Stufe erreicht hatte und daher die Kunst, öffentlich gut zu reden, beinahe der einzige Weg war, in der Republik zu Ansehen, Ehrenstellen und Einfluß emporzusteigen.

Als Sokrates sich selbst die Bestimmung gab, den leidenschaftlichen Hang seiner großenteils wenig beschäftigten Mitbürger, selbst zu reden und andere reden zu hören, unvermerkt und auf die anspruchsloseste Art zu einem Mittel ihrer sittlichen Verbesserung zu machen, und vorzüglich ihre edleren Jünglinge durch den anziehenden Reiz seines Umgangs zu besseren Menschen und brauchbareren Bürgern zu bilden, hatten die Athener durch die berühmten Sophisten Anaxagoras, Protagoras, Gorgias, Prodikos, Hippas u. a. eine Art von Kultur und Verfeinerung erhalten, wodurch sie in mehr als einer Hinsicht zu derjenigen vorbereitet wurden, welche sie von Sokrates und den Sokratikern erhielten oder wenigstens hätten erhalten können, wenn sie die Gelegenheit zu benutzen geneigt gewesen wären.

Alle diese zusammentreffenden Umstände hatten schon den natürlichen oder autoschediastischen Dialog, der dem künstlichen zugrunde lag, unter den Athenern zu einer

Art Vollkommenheit gebracht, wovon wir Neueren uns schwerlich einen Begriff machen können, wofern wir nicht Einbildungskraft und Divinationsgabe genug besitzen, uns mit Hilfe der übriggebliebenen dramatischen Werke jener Zeit und der Dialoge Platons, Xenophons und anderer Sokratiker, so lebhaft als uns möglich sein will, in das damalige Athen hineinzuträumen.

Das gehobene Gespräch vollkommener Form

Natürlicherweise mußten unter dem gebildetsten Teil des attischen Volkes nicht nur die Unterhaltungen in den öffentlichen Hallen, Unterredungssälen (*leschai*) und Wandelgängen, sondern selbst die Tischgespräche (wobei ehemals wohl meistens nur Komos und Bacchos den Ton angegeben hatten), sowohl in Ansehung des Stoffes als der Form, durch die vorerwähnten Umstände eine ganz andere Beschaffenheit erhalten. Anstatt daß man sich wie ehemals bloß mit politischen Vorfällen, neuen Gesetzen, Rechtshändeln, Wahl- und Parteintrigen, auswärtigen Neuigkeiten, Krieg und Frieden, oder mit häuslichen und landwirtschaftlichen Dingen, dem Marktpreis der Lebensmittel, dem Geraten oder Mißraten des Öls und der Feigen u. dgl., oder auch mit Verleumdung und ärgerlichen Tagesgeschichtchen, oder mit Rennpferden und Jagdhunden, den Wachteln des Kallias und dem schwanzlosen Hunde des Alkibiades unterhielt, war jetzt in der guten Gesellschaft (wenigstens häufiger als in vorigen Zeiten) die Rede von Philosophie, Literatur und Kunst; und da die Sophisten

das Reden für und wider eine Sache, für und wider eine sinnreiche, spitzfindige, öfters auch wohl bloß scherzhafte Behauptung unerhörter oder widersinnig klingender Sätze zur Mode gemacht hatten, so läßt sich leicht errathen, was für eine Wendung die gesellschaftliche Unterhaltung unter so geistvollen und genialen, aber auch so eiteln, flatterhaften, streitlustigen und brausenden Menschenkindern, wie wir die Athener kennen, durch diesen Umstand habe erhalten müssen.

Besonders und ganz vorzüglich aber konnte es nicht fehlen, daß ein Mann wie Sokrates in dem Kreise seiner Freunde, worin er natürlicherweise immer die Hauptperson war, einen ganz neuen und in mehreren Ansichten schöneren und besseren Ton angab, als jemals in Athen gehört worden war.

Aus diesem allen muß uns nun, denke ich, sehr begreiflich sein, wie Platons schöpferischer Genius auf den Gedanken habe kommen können, den Dialog zu einem Kunstwerk zu erheben; und wir werden uns um so weniger wundern, wie ein solcher Geist, da er solche Modelle in einer bereits so ausgebildeten und verschönerten Natur vor Augen hatte, die Kunst des Dialogs (als eine der schönen Redekünste), ohne daß sie, wie andere, allmählich von Stufe zu Stufe hätte emporsteigen müssen, auf einmal und beinahe auf den ersten Versuch zu dem hohen Grade der Vollkommenheit bringen konnte, den die Liebhaber und Kenner des Schönen von jeher an seinem Phaidon, Kriton, Phaidros, Alkibiades, Symposion u. a. bewundert haben.

Indessen, wiewohl man gestehen muß, daß er da, wo er in Rücksicht auf die Kunst des Dialogs ganz vortrefflich ist (z. B. im letzten Akt des «Phaidon» und im Symposion von da an, wo der halbtrunkene Alkibiades mit seinen schwärmenden Zechgesellen und einer Flötenspielerin an der Spitze in den Speisesaal hereingestürmt kommt), schwerlich übertroffen werden könne, so ist doch ebensowenig zu leugnen, daß sein Genius selbst (dieses wunderbare Zwitterwesen von Dichter und Vernünftler) ihm dabei gewissermaßen im Lichte stand, und daß er für den größtenteils metaphysischen oder transzendentalen Inhalt seiner Werke schwerlich eine unbequemere Art des Unterrichts, als durch Fragen und Antworten, hätte wählen können, kurz, daß sowohl im Stoff als im Zweck seiner Dialoge ein unübersteigliches Hindernis lag, warum er ihnen, als Dialoge betrachtet, die musterhafte Vollkommenheit nicht geben wollte, wozu er, mehr als irgendein anderer, die Fähigkeit gehabt hätte.

Gewiß war es in jeder Hinsicht ein herrlicher Gedanke, den Sokrates zur beständigen Hauptperson in seinen Dialogen zu machen, aber es mußte der wahre Sokrates sein, nicht der immer spitzfindige Grübler und Haarspalter, nicht der immer streitsüchtige, dialektische Kampfhahn, nicht der meteorische Schwärmer, der mitten im Lager einen ganzen langen Tag von Sonnenaufgang bis zur einbrechenden Nacht, in mystische Betrachtung versunken, unbeweglich wie ein Steinbild auf der nämlichen Stelle stehen bleibt, nicht der alle Wolken und Himmel über-

steigende Idealist, der nicht von den gemeinsten Dingen sprechen kann, ohne seine übersinnlichen *ontos onta* dar- ein zu mengen, kurz, es mußte kein Sokrates sein, der dem Aristophanischen ähnlicher sieht als dem Sohne des Sofronikos, welcher von allem diesem gerade das Gegenteil war.

Daß Platon durch diese Umgestaltung des wirklichen Sokrates in einen von ihm selbst geschaffenen gegen ein Grundgesetz des Dialogs anstoße, konnte ihm nicht verborgen sein, aber zu seinen eigenen Absichten fand er diese Paranoia bequem und beruhigte sich vermutlich mit der Freiheit, alles zu wagen, die man den Malern und Dichtern von jeher zugestanden hat, wiewohl ich sehr zweifle, daß es einem Dichter oder dichtenden Philosophen je erlaubt sein könne, den Wassertrinker Diogenes zu einem Trunkenbold oder die Pythagoreische Theano zu einer Leontion zu machen. Wenn es auch dem Genius, der sich nicht gern fesseln oder in Schranken zwingen läßt, erlaubt ist, über die Natur hinauszuschweifen, der Kunst ist es nicht erlaubt; Auswahl, Sonderung und Reinigung des einzelnen Schönen, wovon ihr die Natur die Exemplare vorhält, zu dem besonderen Zweck, den sie sich vorgesetzt hat, vorzunehmen, ist ihr nicht nur erlaubt, sondern zur Pflicht gemacht; aber wenn sie glücklich genug ist, in der Natur selbst ein so vollkommenes Modell zu finden, daß sie, mit Recht, alle Anmaßung, etwas Schöneres zu erfinden, aufgibt, dann bleibt ihr nichts übrig, als ihr Nachbild dem Urbilde so ähnlich zu machen, als sie vermag, und so scheint mir eine treue Darstellung des Geschehenen und Gehörten alles zu sein, was von dem Erzähler eines solchen

Symposions, wie das von Xenophon beschriebene, gefordert werden kann.

*Xenophons Gastmahl als getreue Schilderung
einer wirklichen Begebenheit*

In der Tat hätte sich wohl zu Athen selbst, wo damals der Sitz der schönsten Bildung und der feinsten Urbanität war, schwerlich eine edlere, schönere, auserlesene und doch zugleich stärker und angenehmer kontrastierende Tischgesellschaft zusammenfinden können, als sich uns in Xenophons Symposion zeigt; und da Sokrates (unstreitig der merkwürdigste und eminenteste Charakter seiner Zeit) die Seele dieser Gesellschaft war, wie könnte ein Dialogenmacher ein vollkommeneres Muster einer angenehmen, geistreichen, edler und freigesitteter Männer würdigen Unterhaltung verlangen? Oder wo sollte er es hernehmen? Es bedarf für einen Leser, der in dem alten Griechenland kein völliger Fremdling ist, kaum etwas mehr, als die Namen der Personen, die in diesem symposischen Drama spielen, anzusehen, um sich zu überzeugen, daß Xenophon, welcher selbst dabei zugegen war, keinen anderen Willen haben konnte, als es uns mit aller Treue darzustellen, deren sein Gedächtnis, nach einer Zwischenzeit von mehreren, mit wichtigen Begebenheiten und Taten ausgefüllten Jahren, nur immer fähig war. Kleine Auslassungen unerheblicher episodischer Umstände oder Zwischenreden scheinen wirklich alles gewesen zu sein, was er sich dabei erlaubte, da er (wie oben schon bemerkt

wurde) sogar Bedenken trug, bei einigen rascheren Wendungen der Unterhaltung die Lücken, die sich vermutlich in seinem Gedächtnis fanden, durch etwas anderes als eine ziemlich hölzerne Formel auszufüllen. Zufälligerweise vereinigten sich bei diesem Gastmahl alle Umstände, um es (was die wesentlichste Eigenschaft eines vollkommenen Musters ist) zu einem schönen Ganzen zu machen.

Gastgeber und Gäste

Kallias, ein reicher und durch persönliche Vorzüge ausgezeichnete attischer Eupatride, ist im Begriff, an einem Tage der großen Panathenäen, dem Siege, den sein Liebling, der schöne und junge Autolykos, im Pankration erhalten hat, zu Ehren ein festliches Mahl in seinem Hause anzustellen. Wie er, nach Beendigung der öffentlichen Übungsspiele, wobei alle Athener entweder Kämpfer oder Zuschauer waren, seine Gäste nach Hause führen will, erblickt er den Sokrates, der mit seinen damals gewöhnlichsten Gesellschaftern, Antisthenes, Hermogenes, Charmides, Kritobulos und Xenophon, sich ebenfalls wieder wegzubegeben begriffen war. Wiewohl nun zwischen ihm und Sokrates kein näheres Verhältnis vorwaltete, als zu Athen unter allen Bürgern, die in die Klasse der Kalokagathoi (Gentlemen) gehörten, gewöhnlich bestand, so brauchte er doch nichts als dieses zufällige Zusammenreffen, um ihn anzureden und mit seinen Begleitern zu seinem Feste einzuladen. Er tut dies mit einem so schmeichelhaften Kompliment, daß Sokrates es, seiner Weise

nach, nicht wohl anders als mit einem fein ironischen Gegenkompliment erwidern kann. Kallias setzt den Scherz mit gleicher Feinheit fort, und um Männern wie Sokrates und seinen Freunden desto eher Lust zu machen, die Einladung anzunehmen, verspricht er, wenn sie seine Gäste sein wollen, ihnen Beweise zu geben, daß er wirklich einigen Anspruch an ihre Achtung zu machen berechtigt sei. Er gibt ihnen dadurch zu verstehen, es sollte bei seinem Feste so artig zugehen, daß so weise und nüchterne Männer wie sie keine Ursache finden würden, sich ihre Gefälligkeit gereuen zu lassen. Kurz, er drang so ernstlich in sie, daß sie sich anständigerweise der Einladung nicht entziehen konnten.

Es fand sich also in dem Tafelzimmer des Kallias eine auserlesene Gesellschaft von Männern und Jünglingen zusammen, von welchen die meisten durch Geburt und Vermögen ausgezeichnet und Sokrates, Antisthenes und Xenophon die einzigen waren, denen bloß ihre persönlichen Eigenschaften das Recht gaben, nicht nur in den vornehmsten Gesellschaften ihren Platz zu behaupten, sondern diesen durch ihre Gegenwart noch Ehre zu erweisen. Die eigentliche Zierde des Festes war indessen derjenige, welchem zu Ehren es gegeben wurde. Xenophon (selbst ein *elegans formarum spectator*) scheint sowohl das sittsame, jungfräulich schamhafte Wesen und Benehmen des jungen Autolykos als die Wirkung seiner Schönheit auf die sämtlichen Gäste, mit einer ihm nicht gewöhnlichen Wärme und recht eigentlich *con amore* zu schildern. Auffallen muß es freilich Lesern und Leserinnen, die mit den Sitten der Griechen nicht vertrauter sind, daß alles, was

Xenophon von diesem schönen Mittelding von Knabe und Jüngling und von dem Verhältnis zwischen ihm und seinem erklärten Liebhaber sagt, von Wort zu Wort auf ein wohlerzogenes, unschuldiges Mädchen von vierzehn Jahren und einen von ihren Eltern genehmigten und begünstigten Liebhaber passen würde. Mir, ich gestehe es ohne Bedenken, zeigt sich nicht nur eine ästhetische, sondern selbst eine moralische Grazie in dieser Stelle, die mich völlig mit jener uns so anstößigen Sitte der Athener aussöhnen könnte, wenn alle Liebenden unter ihnen so edel und anständig wie Kallias, und alle Geliebten so züchtig und tugendlich, wie der schöne Autolykos hier erscheint, gewesen wären. Ein Hauptumstand war indessen, daß der alte Lykon, der Vater des schönen Knaben, nicht nur selbst zugegen war, sondern (wie es scheint) ihn, als sein natürlicher Aufseher und Pädagog, überall begleitete und immer unter den Augen hatte. Das Schönste bei dem allen ist indes die Art, womit der Sohn seine ungeheuchelt zärtliche Anhänglichkeit an seinen Vater zu erkennen gibt, und dieser hinwieder nicht verbergen kann noch will, wie glücklich er sich fühlt, einen solchen Sohn zu haben. Auch hierin ist das, was der edle Shaftesbury unter seinen *Moral Graces* versteht — was überhaupt wie ein leiser, lieblicher Blütenduft über den ganzen Dialog ausgegossen und der allgemeine Ton des Gemäldes ist — so vorzüglich fühlbar und anschaulich gemacht, daß ich beinahe versucht werden könnte zu glauben, Xenophon habe sich, bei aller seiner vorsätzlichen Treue, dennoch nicht enthalten können, diese beiden Figuren zu verschönern und bis zu seinem Ideal sittlicher

Liebenswürdigkeit zu erheben; wiewohl im Grunde nichts natürlicher ist, als daß ein so liebenswürdiger Sohn einen so zärtlichen Vater, und ein solcher Vater einen so guten Sohn habe.

Ein festliches Gastmahl zu Athen konnte nicht ohne einen bezahlten Spaßmacher von Profession (*gelotopoios*) und ohne eine oder mehrere Zither- oder Flötenspielerinnen und Tänzerinnen bestehen; das war nun einmal Landessitte von uralten Zeiten her. Und so stellte sich denn auch ziemlich bald ein gewisser Philippos — ein getreuer Repräsentant aller armen Teufel, die, um nicht zu verhungern, den Witzling machen müssen — und eine Weile darauf ein umherziehender Syrakuser ein, als «*Impresario*» (*proagogos*) von einem Paar reizender junger Mädchen und einem schönen Knaben, deren Talente in der Musik und Tanzkunst ihm bei solchen Gelegenheiten Geld verdienen mußten.

Die Macht des Sokrates über die Gemüter

Soweit sah das Gastmahl des Kallias allen anderen, die von seinesgleichen gegeben wurden, ziemlich gleich und würde ohne den Sokrates wahrscheinlich auch den nämlichen Gang genommen haben. Aber wo dieser zugegen war, da hatte sich gleichsam ein höherer, wiewohl milder und menschenfreundlicher Genius zu den Erdenkindern gesellt, dessen wohlthätige Gegenwart nicht lange unbezeugt bleiben konnte. Sokrates, eben darum, weil seine Weisheit von der echtensten Art, d. i. in die reinste

Humanität — wenn ich so sagen kann — eingekörpert war, hatte Sinn für alles Schöne und war nichts weniger als ein Feind und Störer geselliger Ergötzlichkeiten, die mit Geschmack und Anständigkeit nicht unverträglich sind; und auch dann, wenn er an gewissen Arten von Belustigungen kein sonderliches Wohlgefallen finden konnte, wußte er immer eine solche Wendung zu nehmen, daß seine Mißbilligung nichts Herbes oder Beleidigendes hatte, sondern daß auch die übrigen Anwesenden unvermerkt seiner Meinung wurden und sich geneigt zeigten, ein weniger edles Vergnügen gegen ein besseres zu vertauschen. Überhaupt zeigt sich der sanfte Zauber seiner Macht über die Gemüter während des ganzen Gastmahls in dem mannigfaltigsten und gefälligsten Lichte. Wiewohl er natürlicherweise durch seine unverleugbare Größe über alle hervorragte, und auch hier (wie in jeder seiner würdigen Gesellschaft) die Hauptfigur ist, so kann man doch von aller Anmaßung und Vordringlichkeit nicht entfernt sein als er. Anstatt immer das Wort zu führen und die übrigen um sich her verdunkeln zu wollen, sehen wir ihn vielmehr immer darauf bedacht, wie er ihnen Gelegenheit machen könne, sich zu ihrem Vorteil zu zeigen. Indessen ist es doch immer Sokrates, der die Unterhaltung nie sinken läßt und an jedem Ding immer die beste Seite bemerken macht; immer er, der seine Mitgäste bei guter Laune zu erhalten und, sowie sie in einen falschen Ton geraten wollen, sogleich wieder zurückzustimmen weiß; immer er, der jedem Anlaß zur Störung der geselligen Harmonie mit der besten Manier in den Weg tritt; immer er, der die sinnlichen Ergötzungen, womit Kallias

seine Gäste überhäuft, zu reinigen und zu veredeln, da, wo es nur auf angenehme Gefühle abgesehen war, Gedanken zu erwecken und überall auf die ungezwungenste Weise die wahre Lebensphilosophie mit ins Spiel zu ziehen weiß, ohne jemals (wie dem platonischen Sokrates so häufig begegnet) den Pedanten und Schulmeister zu machen oder sich mit seiner ganzen Schwere auf einen Gegenstand zu legen, um ihn so lange zu drücken, bis er den letzten Tropfen Saft herausgepreßt hat.

Um meine Leser (bei denen ich voraussetze, daß sie Xenophons Gastmahl selbst gelesen haben) nur auf einige Beispiele des Gesagten aufmerksam zu machen: wie schön ist nicht die Bemerkung, die er bei Gelegenheit der außerordentlichen Künste der jungen Tänzerin über die dem männlichen Geschlecht nichts nachgebende Kunstfähigkeit und Bildsamkeit des weiblichen macht, und die Antwort, die er dem plumpen Antisthenes auf seinen unzeitigen und in der Tat höchst unartigen Ausfall auf seine Gattin Xanthippe tut! Wie fein und bedeutend, was er über den Tanz des schönen Knaben sagt! Wie artig die Wendung, die er gebraucht, um kleine Becher herbeizuschaffen, als Kallias auf Veranlassung des Spaßmachers Miene macht, seine Gäste mit großen Bechern bedienen zu lassen! Und da Charmides, durch seine Anmerkung über die sanft berauschende und selbst die schlummernde Aphrodite weckende Wirkung der Schönheit, wenn sie durch Musik und Tanz belebt wird, einen Funken unter die Gesellschaft wirft, der bei den anwesenden ziemlich zunderartigen jungen Männern leicht mehr Feuer hätte entfachen können, als (zumal in Gegenwart des jungen, noch ganz un-

verderbten Autolykos) gut und schicklich war, wie fein lenkt er sogleich, durch leise Berührung einer Springfeder, die bei allen Menschen immer ihre Wirkung tut, die Aufmerksamkeit auf etwas anderes, nämlich auf den Gedanken, daß es Leuten wie sie wohl anstehen würde, anstatt sich bloß durch die Gaukelkünste der Kinder des Syrakusers belustigen zu lassen, selbst etwas zu einer edleren Art von Unterhaltung vorzunehmen! Wie geschickt weiß er, indem er den Kallias an sein gegebenes Versprechen erinnert, das sinnreiche Redenspiel herbeizuführen, das den größten Teil des Symposion ausfüllt! Und wie artig erhascht er, um das Einförmige desselben durch ein unversehenes Zwischenspiel zu unterbrechen, die Gelegenheit zu dem scherzhaften Wettstreit mit dem schönen Kritobulos (wer von ihnen beiden der Schönste sei), der, meinem Gefühl nach, eines der schönsten Beispiele von humoristisch witziger Schäkerei und einer Art von Ironie ist, worin Sokrates unübertrefflich war. Schwerlich kann einem aufmerksamen Leser die gute Art, womit er der beleidigenden Zudringlichkeit des Syrakusers vorbeugt, und die feine Wendung unbemerkt bleiben, womit er dem Hermogenes (dem einzigen, der durch unzeitigen Ernst und Nichttheilnahme an der allgemeinen Fröhlichkeit den angenehmen Ton der Gesellschaft zu stören scheint) ohne Verletzung seiner Eigenliebe die Ungeschicklichkeit seines Benehmens fühlbar zu machen sucht. — Doch ich würde ein zweimal so starkes Buch schreiben müssen, wie das Xenophontische Werkchen selbst ist, wenn ich alles hervorheben wollte, was an der Rolle, welche Sokrates in diesem improvisierten Drama spielt, bemerkenswert ist.

Ich setze also nur noch dieses hinzu. Ungeachtet von Anfang bis zu Ende alles, was bei diesem Gastmahl vorfällt und gesprochen wird, teils aus der Natur der Sache und dem Charakter der Personen zu entspringen, teils vom Zufall und der Laune des Augenblicks, ohne alle Vorbereitung, auf eine gänzlich autoschediastische Weise veranlaßt zu werden scheint, so weht doch durch das Ganze ein gewisser bindender Geist, der alle Teile zu einem schönen Körper organisiert und dadurch die Vermutung begründen könnte, daß dieses Symposion, wo nicht durchaus von Xenophon erdichtet, doch, der Anordnung und Zusammenfügung nach, ein eigentliches Kunstwerk sei. Indessen sehe ich nicht, daß wir zu dieser Vermutung, die so viele durch das Ganze verstreute kleine Züge gegen sich hat, schlechterdings genötigt sein sollten. Jener bindende Geist ist, meines Erachtens, kein anderer als der Geist des Sokrates selbst, dieser immer heitere, besonnene, wohlwollende und das Ziel seiner Tätigkeit nie aus den Augen verlierende Geist, der nicht nur selbst nichts Unschickliches und Zweckloses tat, sondern auch überall, wo er gegenwärtig war, sich durch eine stille geheime Obermacht der Anderen bemeisterte, sie anzog und unvermerkt gleichsam um sich her bewegte und dadurch Ordnung, Harmonie und Einheit hervorbrachte, wo sonst nur lose zufällige Verhältnisse, Verwirrung, Mißklang und Zwecklosigkeit geherrscht hätte. Sokrates brauchte nur einen Überblick, um zu sehen, was sich aus der Tischgesellschaft des Kallias machen lasse.

Besonders scheint mir der Umstand, daß der junge Mann das Fest seinem Liebling zu Ehren gab, und die Rücksicht auf den Sohn seines alten Freundes Kriton, den Kritobulos (der keine Bedenken trug, wiewohl er ein neuverheirateter Ehemann war, seine schwärmerische Leidenschaft für den schönen Kleinias in den stärksten Ausdrücken zu erklären), ihn zu der einzigen durchaus ernsthaften Rede über den unendlichen Vorzug der Seelenliebe vor der Körperliebe veranlaßt zu haben, welcher er, um seinen Zweck desto weniger zu verfehlen, den Schein einer Lobrede auf den Kallias gibt, indem er als etwas nicht zu Bezweifelndes annimmt, daß dessen Liebe zu dem schönen Autolykos von der reinsten und tugendhaftesten Art sei; wiewohl er vielleicht bloß das Gewissen des jungen Mannes mit ins Spiel ziehen und ihn im geheimen nötigen wollte, seine wahren Gesinnungen mit denen, die er haben sollte, zu vergleichen. Diesen eines Sokrates so würdigen Zweck scheint auch der Vater des schönen Jünglings sehr wohl erkannt zu haben, da er, nachdem jener zu reden aufgehört hatte, im Weggehen sich mit aller Wärme eines für die Unschuld und den guten Ruf seines Sohnes zärtlich besorgten Vaters an Sokrates wendet und zu ihm sagt: Nun bin ich gewiß, daß du ein edeldenkender und rechtschaffener Mensch bist!

Welche von den beiden Ansichten aber auch die historisch wahre sein mag, das Hauptresultat, das aus der einen und der anderen entspringt, ist ebendasselbe. Ist das Xenophontische Gastmahl bloß eine getreue Erzählung dessen, was Xenophon damals im Speisesaale des Kallias sah und hörte, so muß man gestehen, daß es in allen

Stücken dazu geeignet ist, den Begriff eines vollkommenen dramatischen Dialogs darzustellen und jedem Dialogendichter als ein Exemplar der schönsten Natur zum Modell zu dienen. Sollte es von dem Verfasser selbst erfunden sein, so wird schwerlich jemals etwas Vollkommeneres in seiner Gattung geschaffen werden. Auf jeden Fall bleibt es das schönste Vorbild und Studium für jeden, der sich in diesem Fache versuchen will, sowie es in anderer Hinsicht von allen Überbleibseln des griechischen Alterthums dasjenige ist, woraus wir uns den richtigsten Begriff machen können, was man zu Ciceros und Horazens Zeiten attisches Salz und attische Urbanität nannte, was die *Kaloi kai Agathoi* zu Athen, und Sokrates, der erste unter ihnen allen, im gesellschaftlichen Umgang für ein Schlag von Menschen waren, und wie weit wir (mit Erlaubnis zu sagen) bei allen unseren wirklichen und eingebildeten Vorzügen, in diesem Stücke wenigstens, nach mehr als zweitausend Jahren noch hinter ihnen zurück sind.